

„Wir nennen das einen Realitäts-Espresso“

Die Münchner Regisseurin Pauline Roenneberg über ihre beim Schwandorfer ZWICKL Festival einmal mehr preisgekrönte Doku-Serie „Früher oder später“



Pauline Roenneberg (M.) mit ihrer Kamerafrau Zoe Schmederer (l.) und Festival-Organisatorin Anne Schleicher bei den ZWICKL Dokumentarfilmtagen in Schwandorf im November 2019

Pauline Roenneberg damit auch den 1. Preis beim Dokumentarfilmwettbewerb ZWICKL in Schwandorf.

Frau Roenneberg, Sie leben in München, Ihre Dokuserie handelt aber von

einem Milchbauern- und Bestatter-Ehepaar im Dorf Schönsee in der Oberpfalz. Wie sind Sie auf ihre Protagonisten gekommen?

Meine Kamerafrau Zoë Schmederer und ich recherchierten im Bestattungswesen, weil wir etwas machen wollten, das in Richtung der Fernsehserie „Six Feet Under“ (US-Dramaserie über eine Familie von Bestattern; *Ann.*) geht, aber dokumentarisch. Wir waren auf dem deutschen Bestatter-Kongress, haben da auch tolle Leute kennengelernt, aber so richtig war's das noch nicht. Dann habe ich das einem Freund erzählt, der kommt aus Schönsee. Und der: Ernst und Roswitha Schöfl! Die sind unvergleichlich, ich stell Dich vor! Ich glaube, ohne einen direkten Kontakt hätten die uns nicht mal die Tür aufgemacht. Trotzdem war es dann mit die schwerste Arbeit, sich ihr Vertrauen und eigentlich das des ganzen Ortes zu verdienen.

Sie haben sogar ein 14-tägiges Praktikum bei den Schöfls gemacht.

Wir haben dem Ernst vorgeschlagen: Lass uns doch mitarbeiten, dann erfahren wir ein bisschen, wie das alles ist. Dann haben wir hauptsächlich mit gemolken, waren aber auch bei den Vorsorgegesprächen mit dabei und im Krankenhaus, wenn Leichen abgeholt und angekleidet wurden.

Sie haben das Leben der Schöfls über drei Jahre verfolgt. Wie sah das aus?

Unsere Drehphasen waren immer nur so vier oder fünf Tage, und wir haben vorher sehr genau überlegt: Wann fährt man hin, was ist gerade los im Jahresverlauf, welche Momente würden sich eignen. Gleichzeitig saßen wir immer auf gepackten Koffern, falls jemand stirbt und es uns erlaubt sein würde, dessen Beerdigung zu drehen. Das war ebenfalls mit das Schwierigste: Jemanden zu bitten, bei einer Beerdigung drehen zu dürfen.

In der Serie kommt auch die „Nature Community“ vor, die mit ihrem Lebensstil in einem deutlichen Kontrast zur katholisch geprägten Welt in Schönsee stehen. Wussten Sie schon vor den Dreharbeiten, dass die Community dort in das ehemalige Jagdhotel St. Hubertus zieht?

Nein, das kam erst nach einem Jahr Dreharbeiten. Von da an war für uns klar: Jetzt wird es eine Serie. Und das ist ja das Schöne beim dokumentarischen Arbeiten, dass man sein Thema immer neu anpassen muss.

Ihre Serie rückt Themen wie den Lebenskampf von Kleinbauern, Landflucht und gefährdete Traditionen mit in den Blick. Würden Sie sagen, vieles in Schönsee steht stellvertretend für die bayerische Provinz?

Also ich bin kein Experte für diese Regionen. Aber was wir bald gemerkt haben beim Dreh – wenn man einem Ort seinen Infrastruktur nimmt,

seinen Bahnhof – was in Schönsee schon lange passiert war –, seine Läden, dann müssen die jungen Leute einfach weg. Während unserer Zeit in Schönsee von 2014 bis 2017 konnte man wirklich sehen, wie die Hauptstraße verödet. Es haben viele Läden zugemacht, auch die Pizzeria als Treffpunkt. Die finden dann niemanden, der das übernimmt – so wie es bei Ernst und Roswitha ja auch war. Die haben die Arbeit als Bestatter übernommen, weil sich sonst niemand gefunden hat.

Landwirte als Bestatter hat also keine wirkliche Tradition.

Ich glaube, es gibt ein paar Bauern, die das auch machen. Verrückterweise kann man es als Geschäftsmodell Bauern eigentlich auch empfehlen. Weil es tatsächlich so ist, dass die meisten Leute sterben, wenn das Wetter umschwingt und du auf dem Feld eh nichts machen kannst.

Ihre Serie wurde wirklich mit „Six Feet Under“ verglichen, aber auch mit den Filmen von Marcus H. Rosenmüller. Was an den Protagonisten liegt, dem Humor, der Musik von Gerd Baumann, aber auch an der Art, wie Sie mit Montage und Motiven umgehen.

Ich spiele mit einer Ästhetik, die man aus der Fiktion kennt, das war von Anfang an unser Ziel. Dass wir gesagt haben: der Dokumentarfilm kann das auch. Und das, was uns da wirklich geholfen hat, war die Zeit. Weil das, was man jetzt sieht, ist eine Verdichtung der Realität. Wir nennen das ein „Realitäts-Espresso“. Dadurch entsteht auch diese Fiktionalisierung, weil wir dadurch ganz viele verschiedene Perspektiven kriegen.

Haben Sie denn noch Kontakt zu den Schöfls?

Ich hab gestern erst mit ihnen geschrieben. Wir fahren auch regelmäßig hin. Die Serie ist zwar beendet, aber Ernst und Roswitha sind Gott sei Dank Teil meines Lebens geworden. Ich war schwanger, als ich anfang, und meine Tochter wurde für sie zu einer Art Ersatz-enkel. Und was das Traumhafte ist, für mich als Dokumentarfilmerin: Ernst und Roswitha haben jetzt durch den Film wieder Kontakt mit ihren Kindern. So ist das nicht nur irre schön, dass sie etwas gegeben haben für den Film, sondern dass am Ende auch wieder etwas zurückgekommen ist.



Die Serie hat mehrere Preise bekommen. Hatten Sie mit damit gerechnet?

Nein, überhaupt nicht, aber die haben uns gerettet. Weil unser Umfeld Stück für Stück das Gefühl bekam, dass wir spinnen und uns in was verrennen. Auch der BR war zwischendurch nicht mehr an Bord. Aber wir hatten immer das Gefühl, dass das eine tolle Geschichte ist. Und es hätte meinen inneren Kompass als Filmemacherin echt durcheinandergewirbelt, wenn mein Gefühl mich in diesem Fall getrogen hätte. *Interview: Jürgen Moises*

* * * * *

Die vier Folgen von „Früher oder später“ sind derzeit auf der Streaming-Plattform Pantaflix (www.pantaflix.com) zu sehen.